

israelische Kontrolle, 300 000 verließen ihr Land. Für viele Palästinenser war es bereits die zweite Flucht. Schon im ersten arabisch-israelischen Krieg 1948 wurden mindestens 700 000 Palästinenser ihrer Heimat beraubt. Die meisten flohen ins Westjordanland oder in den Gaza-Streifen. 1967 wiederholte sich für viele die Tragödie. Sie landeten im Libanon, in Syrien und Jordanien.

In einer staubigen Schlucht am Rande Ammans liegt das Lager Dschabal al-Hussein. 30 000 Menschen leben hier in grauen Betonhäusern, die sich an die Berghänge schmiegen. In den schmalen Gassen stehen die Gerüche von altem Bratfett, Katzenkot und menschlichem Urin. Ghasi al-Sein, 64, empfängt in einem Raum, der gleichzeitig als Schlaf- und Esszimmer fungiert. Zwei Drahtgestelle mit fleckigen Matratzen stehen an der Wand, auf dem Boden eine Schale mit hartgekochten Eiern, in der Ecke ein Gaskocher.

Der Palästinenser Sein wurde 1942 geboren, sechs Jahre vor Gründung des Staates Israel. Sein Geburtshaus steht in Jaffo, das heute ein Teil von Tel Aviv ist. Als 1948 der Krieg ausbrach, stopfte der Vater die Familie in ein Taxi und brachte sie in den Bergen um Nablus im Westjordanland in Sicherheit. „Wir sind in einer Woche wieder zurück“, versprach er.

Aus der Woche wurden Jahre, ja Jahrzehnte. Die meiste Zeit lebte die Familie in einem Zelt, erst Anfang der Sechziger konnte sie sich ein bescheidenes Haus bauen. Kurz darauf begann der Sechs-Tage-Krieg. Die Israelis besetzten Nablus; ein paar Wochen später verfrachteten sie Sein und Hunderte anderer junger Männer auf Lastwagen und verschleppten sie nach Jordanien.

Seit 59 Jahren lebt Ghasi al-Sein jetzt als Flüchtling. Das Geld reicht gerade zum Essen, meist gibt es Falafel oder Reis. „Niemand werden wir Frieden mit den Israelis schließen“, sagt er.

Die Flüchtlinge gelten als eines der größten Hindernisse für einen Frieden im Nahen Osten. Palästinensische Politiker aller Couleur verlangen für sie das Recht auf Rückkehr. Doch die meisten wollen gar nicht in Israel leben. Auch Sein nicht: Er will zurück nach Nablus.

Die andere Chiffre für die Unlösbarkeit des Konflikts sind die israelischen Siedlungen. 1967 gab es keinerlei Pläne für eine Besetzung des Westjordanlandes. Im Gegenteil: Die Israelis versuchten, König Hussein von Jordanien von einem Kriegsbündnis mit Ägypten abzuhalten.

Heute, 40 Jahre später, leben im Westjordanland 270 000 Israelis in 122 Siedlungen. Weitere 190 000 zogen in die Region um Jerusalem und den arabischen Ostteil der Stadt. 14 Milliarden Dollar investierte der Staat bislang in den Siedlungsbau – eine massive Landnahme, die ursprünglich so nicht beabsichtigt war.

Warum es trotzdem dazu kam, kann Geula Cohen erklären. Die 82-Jährige lebt

## Früchte des Zorns

In den Flüchtlingslagern des Libanon haben die Radikalen Zulauf.



Libanesische Soldaten in Nahr al-Barid: *Tröstlose Verhältnisse*

Mehr als hundert Menschen sind schon ums Leben gekommen, doch Scheich Mohammed al-Bakri, der nur ein paar Straßen vom Schlachtfeld wohnt, zieht eine Erfolgsbilanz. „Reihenweise laufen uns die jungen Leute in den Palästinenserlagern zu“, sagt der Prediger aus Tripoli im Nordlibanon. „So mächtig wie heute waren wir Salafisten noch nie.“

Kurz unterbricht ihn das Artilleriefeuer aus dem nahegelegenen Nahr-al-Barid-Camp, dann zählt er auf: Fatah al-Islam, die Gruppe, die sich am Stadtrand von Tripoli gerade ein blutiges Gefecht mit der libanesischen Armee liefert, sei nur eine der militant-islamistischen Bewegungen im Libanon. „Wir haben noch viele andere: den Dschund al-Scham, den Dschund al-Islam, die Usbat al-Anfar – manche gibt es seit Jahrzehnten, manche, wie Fatah al-Islam, sind erst kürzlich entstanden.“

Drei Millionen zählt die Gemeinde der palästinensischen Flüchtlinge und ihrer Nachkommen im Nahen Osten. 400 000 von ihnen leben im Libanon, das sind mehr als zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Verhältnisse in den Lagern sind tröstlos, die sanitären Bedingungen skandalös, die Aussichten der jungen Leute deprimierend. Da weder die Regierungen des Libanon noch die säkularen Palästinenserführer je etwas für sie getan haben, ernten nun Radikal-Islamisten vom Schläge Scheich Mohammeds die Früchte des Zorns: Was in den besetzten Gebieten die Hamas, sind in den libanesischen Camps Gruppen wie Fatah al-Islam.

Deren Ziele sind inzwischen ganz andere als die der Hamas, geschweige

denn die der alten PLO von Jassir Arafat. „Uns interessieren die künstlichen Grenzen im Nahen Osten nicht“, sagt der Islamisten-Scheich: „Was ist schon der ‚Libanon‘, was ist ‚Syrien‘?“ Der Kampf dieser Gruppen sei ein Kampf für die Umma, die Nation der Gläubigen. Wenn schon ein geografischer Name hermüsse, dann kämpfe man für den „Bilad al-Scham“ – so hieß zu Kalifatszeiten die osmanische Provinz am östlichen Mittelmeer.

Vorbei sind die Zeiten, in denen linkes, sozialistisches Gedankengut die Palästinenser befeuerte. „Solidarität“, „Opfer“ und „Märtyrertum“ sind heute ausschließlich religiöse Begriffe. Selbst die Fatah, Arafats Bewegung, verbrämt die Selbstmordattentate ihrer Aksa-Brigaden längst mit religiöser Symbolik. Die Ideologien haben gewechselt, mit Genugtuung registrieren die Fundamentalisten den langsamen Tod des alten Nationalismus.

Fatah al-Intifada – „Eroberung des Aufstands“ – hieß die führende Kraft im Camp Nahr al-Barid, bevor sich im November Schakir al-Absi, ein Freund des getöteten Qaida-Führers Abu Musab al-Sarkawi, ihrer annahm. Heute heißt sie Fatah al-Islam. „Die Bewegung ist erfolgreich von den Salafisten gekapert worden“, sagt Scheich Mohammed al-Bakri, „so wird es auch den anderen Gruppen ergehen.“

Sein erstes Ziel, hatte Absi im März proklamiert, sei es, die palästinensische Gemeinde im Libanon nach islamischem Recht zu formen. Erst dann sei sie vorbereitet für die zweite, die eigentliche Mission – den Kampf gegen Israel.

BERNHARD ZAND